

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheirei.

Nonny soit qui
mal y pense.



9. Bd.

N^o 25.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der letzte Schoppen.

(Eine Oktober-Phantasie.)

Eine trübe Sonne sandte ihre schiefen krasiflosen Strahlen durch das Geranke der Rebenlaube, wo Heinrich an seinem Lieblingsplätzchen saß, und beschien mit unheimlichem Lichte die Paar an den Ranken hangenden Trauben, deren Beeren, grün und hart, kümmerlich ihr saures Dasein fristeten und umsonst sich nach der endlichen Reise sehnten.

Ueber den Rebhügeln rings herum lag ein grauer melancholischer Nebel. Es war als ob ein Unhold seine breiten Fledermausfittige darüber ausgespannt hätte, um den fröstelnden Weinstöcken selbst noch die letzten unmächtigen Strahlen der scheidenden Oktobersonne zu entziehen. Ueber die verkümmerten Beeren lagerte sich allmählig eine feine graue giftige Asche. Das war der böse Geist *Oidium Tuckeri*, welcher über den Weingärten schwebte und sie mit ekelhaftem Staube bestreute, — es war die jüngste Tochter der Hölle, die Traubenpest! —

„Einen Schoppen her!“ rief Heinrich.

Da war's als ob ein langer Seufzer aus den Tiefen des Kellers heraufzöge durch die öden Räume des verlassenem Wirthshauses. Nach einer Weile erschien der Wirth, der weiland dicke, röthlich strahlende, nun eingefallen, blassen Angesichts, verstörten Blickes und gehüllt in schwarze Trauerkleider. Er trug in der Hand das so oft schon geleerte Schoppenfläschchen, dem er einen Trauerflor um den schlanken Hals gewunden. „Dies ist mein

letzter Schoppen aus meinem letzten Fasse“, stöhnte er mit halberstickter Stimme und zwei große schwere Thränen rollten über seine Wangen und mischten sich mit dem goldgelben Wein.

Es hatte sich eine dunkle Wolke vor die untergehende Sonne gelegt und ein kalter pfeifender Luftzug wehte durch die Laube.

Heinrich schenkte ein — sich ein Glas, dem trauernden Wirth ein Glas. Schweigend stießen sie an. Mit gellendem Klirren warf jedes der Gläser einen tiefen Ris. Die Erde schien leise zu zittern; es bedünkte Heinrich, als ob sie sich öffne. Aus der Tiefe war's, als ob ein Geistergewimmel heraufzöge, wunderbar verschlungen, schemenhaft, sich neigend und beugend und Lebwohl winkend, gleich alten für immer scheidenden Freunden.

Voran sah Heinrich einen dunkellockigen, feueräugigen Knaben, den halbnackten, sonnengebräunten Leib von einem Bocksfell umschlungen. „Dies ist der Feuergeist aus der fernen Insel Madeira“ — raunte leise der Wirth; — ihm folgte von einer Wolke weißen sprühenden Schaumes getragen ein Jüngling mit silbernem Helme und gläsernem Panzer. „Auch du, muntreter Gesell, edler Sohn der Champagne“ — stöhnte der Wirth. Kamen dann innig verschlungen die Menge schöner jugendlicher Gestalten empor gewirbelt, die Locken bekränzt mit Rosen, duftender Lindenblüthe und Reseda. „Wo

kommt ihr her?" — frag Heinrich. „Vom Rheine“ — riefen die einen, — „von den Weinbergen, die, blanke Schlösser zu Häupten, in den Fluthen der Gironde sich spiegeln“ — die andern und die dritten sprachen stolz: „wir sind vom alten berühmten Burgunderblut.“ — Fort und fort stiegen die Geister aus der Tiefe. Ganz zuletzt schwebte ein Junge, goldgelockt; er warf auf Heinrich einen wehmüthig traurenden Blick; es war, als ob er schwereren Herzens scheidet, als die andern. — „Wer bist du, schöner Knabe?“ — „Kennst du mich nicht, deinen alten Freund, den Brecher deiner Sorgen, den Pfleger deiner Laune, der dir zu jeder Zeit deine besten Wiße eingeflüstert? Weist du nicht, wo meine Wiege stand? Du sahst sie doch, die sonnigen Rebhügel von Ivorne, du kennst jenes weiße Haus, wo die Kelter steht, der ich mein Dasein verdanke! — Leb' wohl! Wir Feuergeister müssen scheiden von eurer kalten schlimmen Erde; wir ziehn nach einem besseren Gestirne. Ade, ade — auf Nimmerwiederssehen!“

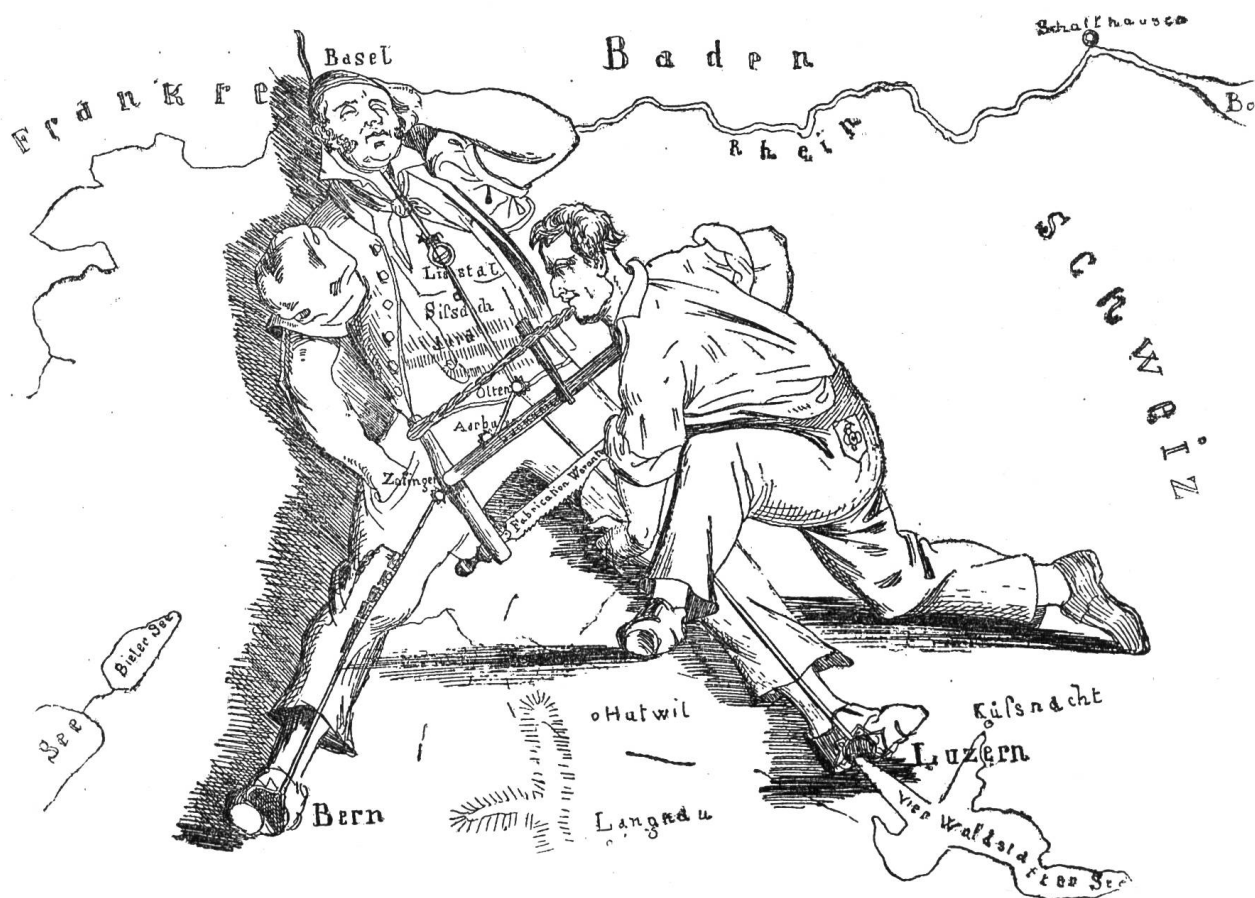
Es war Dämmerung geworden. Durch einen Riß der Wolken glänzte ein Stern mit blauem Licht. Himmelwärts, jenem blauen Sterne zu, wirbelte die Schaar der scheidenden Geister, die endlich verschwanden, spurlos, wie farbige Feuerfunken einer zerplatzten Rakete.

Heinrich leerte voll Wehmuth die Reige seines Glases. — „Nun gibt es keinen Wein mehr, wehklagte der Wirth. Künftig muß ich meinen Gästen Kamillenthee, Molken und Buttermilch kredenzen.“ — Da drückte Heinrich in stummem Schmerz dessen Hand und stürzte dann hinaus in die dämmernde Nacht.

Von der Laube her hörte er noch ein helles Klirren durch die Lüfte tönend, gleich dem wahnsinnigen Gelächter der Verzweiflung. Es war das letzte Schoppenfläschchen, das vom Tisch auf die steinernen Fliesen sich stürzend, einen freiwilligen Tod gesucht und gefunden.

Aus der Ferne ließ sich der schauerliche Flügelschlag des Oidium Tuckeri hören, der, giftige Asche ausfäend, über die Weinberge flog.

Schweizerische Eisenbahnbilder.



Wie der Lufmanier der Centralbahn ein Weim abfährt.

Culturgehichtliches aus dem schönen Aargau.

Waren da zwei Jünglinge in der großen Caserne zu Aarau und wollten sich umgießen lassen zu Leutenants. Hatten es auch glücklich dazu gebracht, daß jedem zwei silberne Dmletten auf die Achseln genäht wurden, und waren daher sehr glücklich und hatten viele militärische Gefühle in ihrem Busen. Führten nun diese Gefühle spazieren; weiß aber nicht, wie es kam, daß ein geheimer Instinkt sie auf den Rindermarkt trieb. Da waren nun viele fette Kühe, bereit sich verkaufen zu lassen. Als die jungen Krieger das liebe Vieh sahen, flogen auf einmal die kriegerischen Gefühle fort, und sie er-

innerten sich an ihre unschuldige Jugendzeit, als man noch im Flügelkleide in den Kuhstall ging. — Der Instinkt wurde auf einmal so mächtig, daß sie sich nicht enthalten konnten, in ihrer kriegerischen Rüstung die Kühe auszugreifen nach alter Väter Weise. Erinnerte sich aber einer plötzlich, daß er eine Uniform trage, und meinte, der Commandant würde sie hinteren gheien, von wegen dem uniformirten Kuhhausgreifen; allein der andere tröstete ihn mit den Worten: „es het scho mengä i der Uniform D'Chüe usgriffe.“

Telegraphische Depesche aus dem schönen Aargau.

Die Gemeinde Königsfelden hat heute dem großen Staatsmann und Patriot Stoppang ein-

hellig das Ehrenbürgerrecht und freie Wohnung zuerkannt.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Hast Du gelesen, daß die Tessiner dem Bundesrathe geschrieben haben, es sei jetzt Zeit für sie, zum äußersten Mittel zu schreiten.

Dreier: Ja, Meier. Hast Du etwa Etwas dagegen einzuwenden?

Meier: Keineswegs; denn ich weiß nicht, was sie damit meinen.

Dreier: Das ist doch klar. Die Tessiner leiden an Verstopfung, also müssen sie ein Burgirsmittel zu sich nehmen. Da ferner Chiasso der äußerste Ort im Tessin ist, so wollen die Tessiner dem Bundesrathe sagen: Wenn Ihr nicht bald Ordnung schafft mit den Oesterreichern, so nehmen wir sämmtlich in der Apotheke zu Chiasso eine Burgaz, und dann könnt ihr zusehen, wie es geht.

Aus einer eidg. Scharfschützenschule.

Berner: Mer wend go, s'het Samlig blofe.

Aargauer: I chum.

Berner: Aber du häschst jo nur a'n Epoletta.

Aargauer: Wil me hinächt i der Caserne d'Müs de andere g'fresse hant.

Berner: Da hant mir's besser, üs chönet si's net fresse.

Aargauer: Worum?

Berner: Wil me fene hant.

Aus dem Kanton Schwyz.

Seppe Toni: Du, Meinrad, das Ding da, den Telegraphen, kann ich nicht verstehen. Schau

dem Kerl jetzt schon eine Stunde zu, ohne zu merken, daß er sich muckst.

Meinrad: Denk Dir einmal einen großen Hund, so lang, daß er von Brunnen bis Schwyz hinauflangt. Zwickst Du nun in Brunnen drunten den Hund in den Schwanz, so fängt im gleichen Augenblicke sein Maul in Schwyz oben zu heulen an. Das ist der Telegraph.

X. Voila, la ligne du chemin de fer central qui doit conduire d'Olten à Berne.

Y. Mais, mon Dieu, ce n'est pas la ligne droite.

X. Est-ce que vous avez jamais entendu, qu'un Balois a fait quelque chose de droit.

Lehrer: I ha nech jetzt vereschplizirt, was der neu Schwyzer Schueh und der alt Schueh, s'alte Malter und s'neue; kurz was s'neu und was s'alt Schwyzermäß sig und die alti und die neu Währig. Jetzt wei mer repertire. Mathisli, säg mer: Was isch e alte Schueh?

Mathisli: E Schlurpe.

Meier: Warum essen die Juden jetzt ohne Gewissensbisse in Honolulu Magenwürste und Bratwürste?

Dreier: Weil kein Schweinefleisch mehr darin ist. —

Reisender: Geben Sie mir gefälligst einen Schoppen Burgunder.

Das Wirthstochterlein: Thut mir leid, mein Herr; der Burgunder ist noch nicht ganz gut; der Vater hat ihn erst gestern gemacht.

Dreier: Bist Du auch schon auf den schwäbischen Eisenbahnen gefahren?

Meier: Nein, Dreier.

Dreier: Das ist schade. Denke Dir, in den Wartsälen aller Bahnhöfe ist angeschlagen, daß

man die von Andern vergessenen Gegenstände nicht wegstehlen dürfe. Das zu verbieten, würde uns in der Schweiz nicht eingefallen sein.

Meier: Du Narr, deshalb eben stellen sie auch überall Schwaben bei den Eisenbahnen an, damit sie die unwissenden Schweizerkühe mit dem Eisenbahnwesen bekannt machen sollen.

Dreier: Gehört denn das auch zum Eisenbahnwesen?

Meier: Das mußt Du einen Schwaben fragen.

Erklärung.

Da der Bruch zwischen Rußland und den westlichen Mächten nun sicher ist, so sind die Unterzeichneten nach Constantinopel gereist, um dem Sultan ihre Dienste anzutragen. Sie bitten daher

das Schweizerische Publikum um Nachsicht, wenn ihre interessanten Inserate auf einige Zeit aufhören werden.

Samuel Agarter, Bruchbandagist.
Krüsi-Alt Herr, } Bruchärzte.
J. Kasp. Menet, }

Briefkasten. L. in H. Heinrich hat keinen Grund, dem Gotthard zu Lieb, seine Lanze gegen den Lufmanier einzulegen. — J. v. M. Mit voller Anerkennung Ihrer Einsendung — in Bezug auf den Inhalt sowohl als auf die Form — müssen wir Ihnen bemerken, daß sie für den „Postheiri“ zu ernsthaft gehalten ist. — An Ch. de Ch. B. Die Begriffe von Höflichkeit und Grobheit müssen am Rhein anders sein, als an der Aare. Soviel Heinrich davon versteht, enthält der bewußte Brief eine arge Insolenz; es ist daher nicht an ihm, zu „widerlegen“ oder gut zu machen, sondern an jemand Andern. Oder ziehen Sie vor, daß man das „feine“ Aftenstück dem Urtheile der Leser unterbreite? — An R. W. in St. Merzi. Das ist das wahre Wasser für Heinrichs Mühle.

Gegen frankirte Einsendung von 3 Fr. 75 Cts. kann auf den

„B u n d“

für die Monate **October, November** und **Dezember** bei der unterzeichneten Verlags-Handlung **Jent & Reinert** in **Bern**. fortwährend abonniert werden.

Anzeigen zum Postheiri.

So eben ist erschienen und bei **Jent & Gasmann** in **Solothurn** und **Bern** (Spitalgasse Nr. 138), **J. Michel** in **Olten**, **W. Boltshausen** in **Basel** zu haben:

Volkskalender

1854.

Herausgegeben

von

J. W. Gubik.

8. geh. 1 Fr. 70 Cts.

Volkskalender

1854.

Herausgegeben

von

Karl Steffens.

8. geh. 1 Fr. 70 Cts.

Soeben erschien bei **Fr. Voigt** in **Leipzig** und ist in obigen Buchhandlungen vorrätzig:

J. G. Saphir's humoristische Abende.

Ein Cyclus von Vorlesungen, gehalten im Museum zu München. **Zweite Auflage.** Höchst elegant ausgestattet. Preis 4 Fr.

Diese humoristischen Vorlesungen, durch welche **Saphir** in München so viel Aufsehen erregte, werden besonders jetzt in ihrem neuen Gewande den vielen Freunden der **Saphir'schen Schriften** willkommen sein, und eignen sich durch **schöne Ausstattung** vorzüglich zu Geschenken.